

Haben Sie beten gelernt? Wenn ja, von wem? Von den Eltern oder der Großmutter?
Wann beten Sie? Vor dem Essen, vor'm Schlafengehen? In großer Not oder großer Freude?

Der Evangelist Lukas erzählt, wie die Jüngerinnen und Jünger Jesu beten gelernt haben. Immer wieder erleben sie, dass Jesus sich zurückzieht zum Gebet. Dass er es offensichtlich braucht und dass es ihm hilft. So bitten sie ihn eines Tages: „Herr, lehre uns beten“. Sie sind jüdische Männer und Frauen und kennen das Beten. Aber nun wollen sie es von ihrem Lehrer und Rabbi lernen, wie sie so vieles von ihm gelernt haben und noch lernen werden. Lehre uns beten. Jesus gibt keine Ratschläge, keine langen Erklärungen. Er gibt ihnen das Vaterunser. Und dann erzählt Lukas weiter: (Und hier setzt der Predigttext ein:)

Und Jesus sprach zu ihnen: Wer unter euch hat einen Freund und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leih mir drei Brote; denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann, und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben.

Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm geben, so viel er bedarf. Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.

Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan.

Wie bete ich, was bete ich, wenn meine Kollegin und Freundin eines Tages erfährt, sie hat ALS, diese tückische Krankheit, die den ganzen Körper langsam aber sicher lähmt, so dass es nur eine Frage der Zeit ist – werden es 3 oder 6 oder gar 8 Jahre, die sie noch leben kann? Und was ist das dann für ein Leben, was wird das für ein Sterben?

Wie bete ich, was erhoffe, was erwarte ich von Gott, wenn ich an diese Freundin denke, wenn ich für sie beten will?

Was lehrt Jesus mich in diesem Abschnitt aus dem Lukasevangelium?

Ich höre eine Geschichte aus dem Alltag zweier Freunde, in die ich mich gut hineinversetzen kann, auch wenn wir heute meist unter anderen Umständen leben:

Da hat einer noch spät nachts Besuch bekommen. Das war nicht ungewöhnlich zu Jesu Zeiten, denn tagsüber war es heiß und wer verreiste, bewegte sich am besten am Abend vorwärts, wenn es etwas kühler geworden war. Da wurde es schon mal sehr spät, bis das Ziel oder eine Zwischenstation erreicht war.

Selbstverständlich nimmt der Freund den Reisenden auf. Das gehörte sich so, das war selbstverständlich. Und etwas zu essen sollte er auch haben. Aber – o Schreck – das Brot war alle, aufgegessen. Was tun? Woher etwas zu essen nehmen für den Gast?

Dazu sind ja Freunde da! Klar, er geht hinüber zum Haus seines Freundes, klopft an, so lange, bis sich hinter der Tür etwas regt.

Es wird deutlich: alle schlafen in einem Raum, das Öffnen der Türe verursacht Lärm. Es ist gut möglich, dass alle Schlafenden davon geweckt werden. Keine schöne Aussicht, alle Kinder mitten in der Nacht wach zu machen.

Und in dem bittenden Freund regen sich sicherlich auch Skrupel und Ängste: Wird er mir öffnen und das Brot geben? Wird er etwa ärgerlich sein? Setze ich mit dieser nächtlichen Aktion womöglich unsere Freundschaft aufs Spiel?

Aber er bittet ja nicht für sich. Es ist die heilige Pflicht der Gastfreundschaft, die ihn dazu treibt. Naja, und auch das eigene Ansehen steht auf dem Spiel: wenn die Leute am nächsten Morgen erfahren würden, er hätte seinem Gast nichts zu essen gegeben. Schöne Blamage!

So weit kommt es aber sicher nicht. Der aufgeweckte Freund wird aufstehen und dem bittenden Freund das Brot geben. Auch wenn es ihm Mühe und Ärger bereitet. Vielleicht versucht er auch zunächst, den Freund von seinem Vorhaben abzubringen. Aber der hat keine Wahl. Derr drängt und geht nicht unverrichteter Dinge davon. Schließlich wird er mit dem Brot zu seinem Gast heimkehren.

Das setzt Jesus in seiner Beispielerzählung voraus. Seine Zuhörer sollen sich in die Rolle des bittenden Freundes versetzen. Wenn jemand von euch solches passiert, wird er ohne Brot weggeschickt? Nein! Selbstverständlich nicht! Die Blamage wäre für beide zu groß.

Gastfreundschaft und Freundschaft sind ein zu hohes Gut, um sie wegen des nächtlichen Ruhebedürfnisses aufs Spiel zu setzten.

So geht es unter Menschen, unter Freunden zu.

Geht es so auch unter Gott und den Menschen zu? Jesus sagt dies hier nicht direkt; ein Vergleich liegt aber nahe. Darum wage ich es, doch so direkt zu fragen: Ist Gott wie der Freund, der nachts aus dem Schlaf geklopft wird? Der womöglich lieber in Ruhe gelassen wird und erst durch unverschämten Drängen nachgibt und gibt, worum er gebeten wird?

Mir tut es gut, auch in so menschlicher Weise von Gott denken zu dürfen. Dadurch kommt er mir näher, ist da, wo ich lebe und ihn brauche, wie das tägliche Brot.

Mir tut es gut, mir Gott auch als schlafenden Freund vorzustellen, den ich bitten und drängen kann und manchmal bitten und drängen muss, damit er aufsteht und das not-wendige tut.

Wenn ich an die todkranke Freundin denke, dann möchte ich an Gottes Tür rütteln und ihn wachklopfen und rufen: Mach auf, lass sie nicht im Stich, sie und die Familie, die am Rande ihrer Kräfte sind, siehst du nicht? Hilf doch! Gib, was sie brauchen!

Denn ich weiß ja, dass er mein Freund ist, dass er geben kann, was wir brauchen, Brot, um Hunger zu stillen, den Hunger im Magen und den Hunger des Lebens.

Was bedeutet das für mein Gebet für die todkranke Freundin?

Ich höre die Ermutigung: bitte, dränge, klopfe an, bei Tag oder Nacht! Gott braucht das vielleicht sogar, unser Bitten und Drängen, das Klagen und Rufen!

In der Lesung aus der Tora, unserem Alten Testament haben wir vorhin gehört, dass es Mose gelungen ist, Gott umzustimmen. Er hat ihn gedrängt und erinnert an die Zusage, die Gott seinem Volk gegeben hat. Und Gott gereute das Unheil, das er seinem Volk zgedacht hatte.

Die folgenden Verse unseres Bibelabschnittes geben ja auch solche Verheißung wenn *Jesus sagt Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan.*

Diese Worte kennen fast alle, das ist schon sprichwörtlich. Vielleicht, weil es so alltägliche Bilder sind. Und weil es auch alltägliche Erfahrungen sind. Wer hat das noch nicht erlebt? Der Nachbar holt bereitwillig die Tüte Backpulver oder die Rohrzange, wenn er drum gebeten wird. Nach langer, gründlicher Suche ist der Autoschlüssel oder die Brille doch gefunden. Und der Freund, den ich

neulich mit einer blöden Bemerkung verletzt habe, der öffnet nach langem Klopfen schließlich doch die Tür zum versöhnenden Gespräch.

So geht es unter Menschen, unter Nachbarn und Freunden zu. Geht es so auch unter Gott und den Menschen zu? Jesus ist davon überzeugt.

Eine beeindruckende Zusage ist das. Da steckt so viel Vertrauen und Zuversicht drin, die hätte ich selber gern.

Und ein bisschen Unbehagen spüre ich auch: Das klingt so wie ein Mechanismus. Tu dies, dann passiert das, ganz sicher. Ist es denn wirklich so?

Die Bibel ist voller Zeugnisse darüber, wie Menschen um etwas bitten und erhört werden: die kinderlose Hannah bekommt schließlich einen Sohn, kranke Menschen werden gesund und Tote erstehen auf zu neuem Leben.

Wie ist das aber mit denen, die heute davon so gar nichts spüren? Die sich von Gott und den Menschen verlassen fühlen? Die gebetet haben, gesucht und angeklopft immer wieder und dann ist der geliebte Mensch doch gestorben, ist die Beziehung doch zerbrochen, ist das Unglück doch geschehen?

Meine Freundin und Kollegin ist schließlich an der schrecklichen Krankheit gestorben. Und so viele haben gebetet, gesucht, angeklopft. Haben wir etwa nicht das Richtige erbeten, am falschen Ort gesucht und an die verkehrte Tür geklopft?

Wenn ich genauer auf den Bibeltext schaue, dann sehe ich: da steht nicht: bittet, so wird euch das gegeben, was ihr erbeten habt. Da steht nicht: Suchet, so werdet ihr genau das finden, was ihr gesucht habt. Da steht nicht klopfet an und es wird genau die Tür aufgetan, von der ihr es euch erhofft habt.

Es steht da, dass etwas geschehen wird, wenn wir etwas tun, wenn wir bitten, suchen, anklopfen, uns also nicht stillschweigend und resigniert zurückziehen, sondern aktiv werden, beten, handeln. Ich habe große Achtung vor Menschen, die das für sich finden oder denen das geschenkt wird. Die trotz schwerer Krankheit Gottes Nähe spüren, die nach dem Tod eines geliebten Menschen neu ins Leben finden und sich rückblickend all die schwere Zeit in Gottes Händen sehen. Gerade am Mittwoch hat mir eine alte Dame in der Seniorenrunde gesagt: Ja, mir geht es schlecht, ich weiß oft nicht mehr, wie es weitergehen soll. Aber Gott ist mir nah. Der hält seine Hand über mir. Ich wünsche mir auch solches Vertrauen.

Und dazu kommt, dass ich andererseits auch große Bedenken dabei habe, für alles Unheil und alle Not, die Menschen auch unverschuldet treffen, einen Trost oder einen Sinn finden zu wollen. Manches ist und bleibt einfach unlösbar, nicht erklärbar, manchmal kann und will ich mich auch nicht über Schreckliches trösten lassen. Fulbert Steffensky spricht von der „Würde der Untröstlichkeit“.

Das ist eine der größten Herausforderungen im Glauben, denke ich, diese Spannung auszuhalten zwischen dem: Ich glaube und vertraue darauf, dass Gott hört und tröstet und heilt. Und ich weiß auch, dass Menschen, die das glauben und hoffen, in ihrem Leben Gott nur fern und schweigend erfahren und daran verzweifeln.

Jesus erzählt nach den eher lehrhaften, aber sehr eingängigen Sätzen, zum Schluss unseres Abschnittes wieder eine kleine Beispielgeschichte oder besser einen Vergleich vom kleinen zum Großen:

Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um einen Fisch, und der gibt ihm statt des Fisches eine Schlange? Oder gibt ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion?

Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!

Freunde geben Brot, Eltern Fisch und Ei, etwas zu essen, wenn sie gebeten werden. So ist es im Alltag üblich.

Aber bei Gott ist es noch etwas anders: Gott gibt hier nicht Fisch oder Ei, also keine ganz konkreten Dinge, sondern Gott gibt den Heiligen Geist, Gotteskraft.

Der Heilige Geist ist die Kraft, von der die Pfingstgeschichte erzählt, als Jesus nicht mehr bei ihnen ist. Sie ist die Kraft, die Jüngerinnen und Jünger furchtlos erzählen lässt, die Kraft, die die Hörenden begeistert.

Die Heilige Geisteskraft ist eine Erscheinungsform, eine Wirkweise Gottes. Sie ist die Kraft Gottes in uns, in unserem Inneren, sie ist unsere Glaubenskraft. Und die brauchen wir – dauernd.

Die brauchen wir wie das tägliche Brot oder Fisch oder Eier.

Wir brauchen sie um über all dem Schlimmen, das in der Welt passiert, nicht zu verzweifeln, um lebendig und fröhlich zu sein. Um kranken Menschen beizustehen, ja auch um Sterbende zu begleiten.

Wir brauchen sie als Kraft und Mut für unseren eigenen Lebensweg.

Wir brauchen sie als Lebenskraft und Glaubenskraft.

Darum können, darum sollen wir Gott immer wieder bitten. Er wird uns hören.

Amen.